

Der Einfluss von Modernisierung und Prekarisierung auf die Heiratsabsicht und den Kinderwunsch junger Paare in Deutschland

Baron, Daniel; Schulze-Oeing, Caroline; Hill, Paul B.; Szemes, Karina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baron, D., Schulze-Oeing, C., Hill, P. B., & Szemes, K. (2014). *Der Einfluss von Modernisierung und Prekarisierung auf die Heiratsabsicht und den Kinderwunsch junger Paare in Deutschland*. (AGIPEB Working Paper, 2). Aachen: Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Philosophische Fakultät, Institut für Soziologie Lehr- und Forschungsgebiet Methoden der empirischen Sozialforschung. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-381281>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Der Einfluss von Modernisierung und Prekarisierung auf die Heiratsabsicht und den Kinderwunsch junger Paare in Deutschland

Daniel Baron

Caroline Schulze-Oeing

Paul B. Hill

Karina Szemes

1. Einleitung	2
2. Flexibilisierung, Prekarisierung, partnerschaftliche Institutionalisierung.....	4
3. Theoretische Vorüberlegungen.....	5
3.1 Subjektive Partnerschaftsstabilität	6
3.2 Geschlechterrollenbilder als Pluralisierungsindikatoren	8
3.3 Partnerschaftsinstabilität als Modernisierungsfolge?	10
3.4 Forschungshypothesen	11
4. Operationalisierung	13
4.1 Datengrundlage und Methodik.....	13
4.2 Verwendete Variablen und Skalen.....	14
4.3 Validitäts- und Reliabilitätsanalysen.....	15
5. Resultate	18
5.1 Deskriptive Analysen.....	18
5.2 Multivariate Analysen	21
5.2.1 Hypothesenüberprüfung: Heiratswunsch.....	21
5.2.2 Hypothesenüberprüfung: Kinderwunsch	24
5.2.3 Hypothesenüberprüfung: Vermittelte Effekte der Partnerschaftsstabilität auf den Heirats- bzw. Kinderwunsch	27
6. Abschließende Diskussion.....	30
Literatur	32

1. Einleitung

Die Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens haben sich angesichts fortschreitender Individualisierung und Globalisierung zusehends ausdifferenziert (Beck/Beck-Gernsheim 1990, Lenz 2009). Zum klassischen Modell der traditionellen Kleinfamilie sind zahlreiche Sub- und Nebenformen des Zusammenlebens hinzuge treten: Allein-Erziehenden-Haushalte, Ehen ohne Trauschein, Living apart together, Ehen auf Probe, Kinderlose Partnerschaften usw. (Peuckert 2008). Die Ehe als klassisches Partnerschaftsarrangement scheint angesichts dieser Phänomene zumindest für junge Erwachsene weniger erstrebenswert als noch vor fünf bis sechs Jahrzehnten (Goldthorpe 1987). Zwar konnten zahlreiche empirische Studien in der jüngeren Vergangenheit nachweisen, dass gegenwartsdiagnostische Erwartungen einer völligen Auflösung klassischer Beziehungsformen bislang nicht eingetreten sind (Hill 1999, Klein 1999, Schneider 2001). Pluralisierungseffekte, längere Erprobungsphasen partnerschaftlicher Zusammenlebensformen im jungen Erwachsenenalter sowie „chaotische Übergänge“ in partnerschaftliches Zusammenleben sind jedoch nicht gänzlich von der Hand zu weisen (Blossfeld et al. 2008, Blossfeld/Hofmeister 2005, Peuckert 2008).

Neben diesen – zumindest sich andeutenden – Modernisierungs- und Pluralisierungsphänomenen ist zudem seit einiger Zeit ein deutlicher Prekarisierungsschub infolge der Globalisierung und Flexibilisierung von Arbeitsmärkten zu beobachten, der berufliche und biographische Planungs- und Entscheidungsprozesse zunehmend unsicher werden lässt (Blossfeld et al. 2008, Blossfeld/Hofmeister 2005, Dörre 2009). Hier ist jedoch noch nicht gänzlich erforscht, inwieweit die Prekarisierung des Arbeitslebens – tatsächlich zu einer Verringerung von Institutionalisierungsabsichten von Partnerschaften im jungen Erwachsenenalter führen.

Vor dem Hintergrund dieser uneindeutigen Befundlage stellt sich die Frage, welchen Stellenwert das klassische Partnerschaftsarrangement – eine Ehe mit Kindern – für junge, unverheiratete und kinderlose Paare in der Bundesrepublik hat. Nimmt der Wunsch, eine Familie zu gründen bzw. zu heiraten ab unter dem Einfluss der sich pluralisierenden Vorstellungen über partnerschaftliches Zusammenleben einerseits und unter dem Einfluss erlebter Beschäftigungsunsicherheit andererseits? Und vor allem: Welche Phänomene haben einen stärkeren Einfluss auf ggf. abnehmende Kinder- bzw. Heiratswünsche unter jungen Erwachsenen – gesellschaftliche *Modernisierung* bzw. *Pluralisierung* oder aber *Prekarisierung*?

Eine analytische Trennung dieser beiden Dimensionen scheint zunächst kontraintuitiv, da Verunsicherung und Prekarisierung aus Sicht aktueller Gegenwartsdiagnosen als ein notwendiges Korrelat von Modernisierung – und umgekehrt – gelten

(Beck 1986, Castel 2008b, Sennett 2009). Aus familiensoziologischer Sicht ist diese Unterscheidung hingegen sehr wohl sinnvoll, da sie eine differenzierte Betrachtung der gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren für auf der partnerschaftlichen Mikroebene ausgetragene Institutionalisierungs- und Stabilisierungskonflikte ermöglicht: Da die Institutionalisierung von Partnerschaften stets in bestimmte gesellschaftliche Kontexte eingebettet ist, die die Wahrnehmung der Qualität und Stabilität der Beziehung mitprägen (Lewis/Spanier 1982), stellt sich allerdings die Frage, welche gesellschaftlichen Wandlungsphänomene von den Akteuren als problematisch mit Blick auf die zukünftige Ausgestaltung – hier insbesondere: den Heirats- und Kinderwunsch junger Paare – partnerschaftlicher Beziehungen angesehen werden.

Um diese Frage empirisch beantworten zu können wird ein austausch- und Rational Choice-theoretisches Modell konzipiert (Hill/Kopp 1990, Lewis/Spanier 1982, Lewis/Spanier 1979), in dessen Fokus das Wechselspiel zwischen der Pluralisierung von Formen des Zusammenlebens und der Prekarisierung von Berufswertebahnen und dessen Folgen für den Verlauf von Partnerschaften steht. Im empirischen Teil wird sodann anhand einer eigens erhobenen, knapp 1.100 Personen umfassenden Stichprobe untersucht, inwieweit eine Verminderung des Heirats- bzw. Kinderwunsches eher als Resultat subjektiv verarbeiteter Modernisierungs- oder aber Prekarisierungsfolgen gelten kann.

Bei den hier herangezogenen Erhebungsinstrumenten, die die Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsstabilität, subjektiv verarbeiteten Modernisierungs- und Prekarisierungsfolgen messen sollen, handelt es sich erstens um eine auf Kopp et al. Längsschnittstudie aus dem Jahre 2010 zurückgehende Skala zur Erfassung der subjektiven Partnerschaftszufriedenheit (Kopp et al. 2010) und zweitens um eine Guttman-Skala zur Erfassung von Trennungsabsichten (Arránz Becker 2008: 187ff., Hartmann/Simon 1997). Die dritte Skala erfasst die Geschlechterrollenbilder der Befragten mit Blick auf den Stellenwert traditionaler Perspektiven auf Aspekte wie Heirat, Kinderwunsch und Familienplanung. Sie wurde auf Basis einschlägiger ALLBUS-Items (Terwey/Baltzer 2011) zusammengestellt, die sich wiederum aus den seit den 1970er Jahren angewandten Items des International (ISSP-Research-Group 2013) speisen. Ferner erfasst eine eigens entwickelte Skala die Ausprägungen subjektiv wahrgenommener Prekarität in Partnerschaften (Baron et al. 2013). Die Ausprägungen des Heirats- und Kinderwunsches werden auf Basis von Einschätzungsskalen erfasst.

2. Flexibilisierung, Prekarisierung, partnerschaftliche Institutionalisierung

Der Anteil atypischer Beschäftigungsformen ist in der Bundesrepublik im Zuge einer weitläufigen Flexibilisierung des Arbeitsmarktes seit den frühen 1990er Jahren von rund 19 Prozent auf knapp 38 Prozent im Jahre 2010 gestiegen (Keller/Seifert 2013: 26f.). Von atypischen Beschäftigungsverhältnissen kann gesprochen werden, wenn eine Tätigkeit nicht im Rahmen eines unbefristeten Vollzeitarbeitsverhältnisses ausgeübt wird, d.h. wenn abhängig Beschäftigte in Teilzeitarbeitsverhältnissen, geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen, Leih- oder Zeitarbeitsfirmen oder aber in befristeten Tätigkeitsverhältnissen angestellt sind (Keller/Seifert 2013: 15, Mückenberger 1985).

Die Verwendung des Begriffes Prekarität bietet sich aus analytischer Sicht dann an, wenn abgesehen von den objektiven arbeitsmarktsoziologischen Kriterien die subjektive Verarbeitung atypischer Beschäftigungsverhältnisse fokussiert werden soll (Castel 2008a, Dörre 2009, Keller/Seifert 2013: 15). So ist auf Basis bisheriger qualitativer Untersuchungen (Brinkmann et al. 2006, Dörre 2009) davon auszugehen, dass flexible Beschäftigungsverhältnisse für bestimmte Berufsgruppen – Akademiker, Berufe auf wirtschaftlichen und/oder industriellen Leitungsebenen – sowie für Personen auf hohem Bildungsniveau weniger belastend sind mit Blick auf die individuelle und partnerschaftliche Lebensgestaltung als für Personen aus schwächeren Bildungsgruppen und Berufsmilieus. Ferner werden vor allem junge Erwachsene in der Übergangsphase von der Schul- in die Ausbildungs- und Berufszeit mit den Unsicherheiten und Unwägbarkeiten flexibler Beschäftigungsverhältnisse konfrontiert: Brüche in der Erwerbsbiographie vor allem in Folge von Befristungserfahrungen, Arbeitslosigkeitsphasen und Phasen geringfügiger Beschäftigung führen nicht selten zu „chaotischen Übergängen“ (Blossfeld) in das Erwachsenenleben (Blossfeld et al. 2008, Blossfeld/Hofmeister 2005).

Auch Partnerschaften und Familien bleiben – vor allem in den Frühphasen ihrer Stabilisierung und Institutionalisierung – von derartigen arbeitsmarktbedingten Unsicherheiten nicht unberührt (Beck/Beck-Gernsheim 1990, Bertram et al. 2011, Blossfeld/Drobnic 2001). Ein Leben in längeren Erprobungsphasen, Beziehungen auf Bewährung und allgemein: in pluralisierten Formen partnerschaftlichen und familialen Zusammenlebens angesichts beruflicher und daraus resultierender ökonomischer Unsicherheiten, führen zunehmend zu Verzögerungen des Übergangs von Paaren in das klassische Arrangement der Ehe und nicht selten auch zum Aufschub der Realisierung eines Kinderwunsches (Kreyenfeld 2010, Kreyenfeld et al. 2012).

Vor diesem empirischen Hintergrund stellt sich aus familiensoziologischer Sicht die Frage, wie junge Paare angesichts der infolge von Flexibilisierungs- und

Prekarisierungsphänomenen gewachsenen Berufs- und Biographierisiken zukünftige partnerschaftliche Institutionalisierungsschritte antizipieren: Vermeiden es junge Erwachsene in Deutschland in prekären Beschäftigungssituationen, partnerschaftsstabilisierende Entscheidungen zu planen oder bleiben sie von den sich in ihren Beschäftigungssituationen widerspiegelnden Prekarisierungs- und Modernisierungsrissen unberührt?

Zur Beantwortung dieser Frage werden im weiteren Verlauf auf Basis austausch- und Rational Choice-theoretischer Überlegungen befristet beschäftigte Personen in Partnerschaften mit Blick auf die von ihnen subjektiv wahrgenommene Prekarität, die subjektiv wahrgenommene Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität untersucht. Ziel ist es, die Ausprägung der Fertilitäts- und Heiratsabsicht als zentrale Indikatoren für die Institutionalisierung partnerschaftlicher Beziehungen (King/Christensen 1983, Kopp et al. 2010) ursächlich aus dem Einfluss der vorhin genannten Faktoren zu erklären.

3. Theoretische Vorüberlegungen

Die Verzahnung austauschtheoretischer Ansätze mit ökonomischen und Rational-Choice-theoretischen Überlegungen haben die Theoriebildung innerhalb der soziologischen Familienforschung in den vergangenen Jahren ein gutes Stück voran gebracht (Hill/Kopp 1990). So zeichnen sich besagte Ansätze nicht lediglich dadurch aus, dass sie die sozialwissenschaftliche Modellierung individueller Handlungsabsichten und Entscheidungsprozesse ausschließlich auf Basis der Analyse individueller Kalküle ermöglichen (Becker et al. 1977, Esser 2002, Kroneberg/Kalter 2012), sondern liegt ihre analytische Stärke ferner darin, dass sie empirisch fundierte Wege zu einer solchen Modellierung unter der Annahme des Einflusses bestimmter gesamtgesellschaftlicher Prozesse bzw. *Situationen* eröffnen (Maurer/Schmid 2010, Schmid 2009). Diese analytischen Vorzüge beispielsweise gegenüber rein gegenwartsdiagnostischen Ansätzen (Schimank/Volkman 2007) macht sich die vorliegende Studie zunutze, indem sie die vorhin aufgezeigten, von eben jenen modernisierungs- und industriesoziologischen Gegenwartsdiagnosen zutage geförderten sozialen Probleme als makrosoziale Ausgangslagen der Analyse – möglicherweise – bestehender Institutionalisierungshindernisse für junge Partnerschaften heranzieht: Wenn die Befunde der eben aufgearbeiteten Gegenwartsdiagnosen auch mit Blick auf familiensoziologische Fragestellungen zutreffen, so sollten sich die Folgen makrosozialer Modernisierungs- und Prekarisierungsprozesse auch auf der Ebene partnerschaftlichen und familialen Institutionalisierungshandelns aufzeigen lassen. Dass sich diese beiden Analyseperspektiven – makrosoziologische Diagnose von Modernisierungs- und

Prekarisierungsphänomenen einerseits und handlungs- bzw. insbesondere austauschtheoretische Analyse von Stabilisierungs- und Institutionalisierungshindernissen unter jungen Paaren (Lewis/Spanier 1982, Lewis/Spanier 1979) andererseits – durchaus miteinander in Einklang bringen lassen, soll im Zuge der nachfolgenden theoretischen Vorüberlegungen aufgezeigt werden. Ziel dieses Abschnitts ist es, durch Verknüpfung der genannten Perspektiven Forschungshypothesen zu generieren, die die spätere empirische Untersuchung der Folgen – individuell verarbeiteter – makrosozialer Prozesse für die Ausprägung von Institutionalisierungsabsichten auf der Paarebene anleiten sollen.

3.1 Subjektive Partnerschaftsstabilität

Wie steht es nun um die subjektive Partnerschafts(in)stabilität? Werden Partnerschaften als besonders instabil bewertet, wenn sich einer der Partner in einem prekären Beschäftigungsverhältnis befindet oder hat das Beschäftigungsverhältnis der Befragten gar keinen oder etwa den genau gegenteiligen – dementsprechend also positiven – Effekt auf die subjektive Partnerschaftsstabilität?

Theorien, die sich mit dem Thema der Ehe- oder Partnerschafts(in)stabilität beschäftigen und die in diesem Beitrag diskutiert werden, sind die Austauschtheorie und die ökonomische Theorie der Familie (Hill/Kopp 1990: 211). Beim austauschtheoretischen Ansatz werden die Ehe oder Partnerschaft als „verstetigte Tauschbeziehungen“ (Hill/Kopp 1999: 29) definiert, die beide Partner als belohnend wahrnehmen. Solche Tauschbeziehungen kommen also erst dann zustande, wenn diese für die beteiligten Akteure bestimmte Vorteile mit sich bringen. Die Austauschtheorie geht davon aus, dass Akteure über verschiedene Handlungsalternativen (Tauschmöglichkeiten) verfügen und sich dann bewusst für jene Handlungsalternative entscheiden, von der sie sich den subjektiv größten Gewinn versprechen oder aber die sie selbst als das ‚geringste Übel‘ einschätzen (Hill/Kopp 1990: 216). Die Ressourcen, die in einer Partnerschaft oder Ehe zum Tausch angeboten und eingesetzt werden, sind insbesondere emotionaler und affektiver Natur, wie etwa Liebe, Zuneigung, Verständnis oder Vertrauen (Hill/Kopp 1990: 216); (Hill/Kopp 1999: 29); (Safilios-Rothschild 1976: 356).

Bei der Analyse zur Partnerschaftsstabilität spielen aus austauschtheoretischer Sicht zwei Konstrukte eine wichtige Rolle, die Partnerschaftsqualität und die Partnerschaftsstabilität.¹ Unter Partnerschaftsqualität versteht man die subjektive Bewer-

¹ Die Begriffe *Partnerschaftsqualität* und *Partnerschaftsstabilität* orientieren sich an den von Lewis und Spanier (Lewis/Spanier 1982) geprägten Begriffen *marital quality* und *marital stability*. Da in diesem Artikel allerdings auch Partnerschaften lediger Paare und nicht nur die Ehe als in-

tung der Partnerschaft (Lewis/Spanier 1982: 50). Partnerschaftsstabilität hingegen zeigt das Verhalten in einer Beziehung an, das beeinflusst ob die Partnerschaft bestehen bleibt oder aufgelöst wird (Lewis/Spanier 1982: 50). Je geringer die subjektive Partnerschaftsqualität ist, je größer die außerpartnerschaftlichen Alternativen und je geringer die sozialen und materiellen Barrieren für eine Trennung sind, desto wahrscheinlicher ist die Entscheidung einer Person zu einer Trennung (Hill/Kopp 1999: 30). Ist die Partnerschaftsqualität hoch, bedeutet dies jedoch nicht zwangsläufig, dass die Partnerschaftsstabilität ebenfalls hoch ist. Sind die außerpartnerschaftlichen Alternativen vielversprechender als das Aufrechterhalten einer Partnerschaft, so kann dies – möglicherweise trotz einer hohen Partnerschaftsqualität – zu einer Trennung führen. Ebenso kann eine niedrige Partnerschaftsqualität mit einer hohen Stabilität einhergehen, wenn keine nennenswerten Alternativen wahrgenommen werden und ein Allein-Leben als Alternative nicht infrage kommt (Hill/Kopp 1999: 30). Kurz und knapp drücken es Lewis und Spanier (1982: 50) wie folgt aus: „High marital quality does not inexorably result in marital stability, nor does low marital quality always lead to marital instability“.

Aus Sicht der ökonomischen Theorie wird die Eheschließung oder das Eingehen einer Partnerschaft als rationales, nutzenmaximierendes Handeln zweier Personen angesehen (Hill/Kopp 1999: 32). Somit wird davon ausgegangen, dass ein Leben in einer Partnerschaft mit einem größeren Nutzen behaftet ist als ein Allein-Leben. Um die Partnerschaftsinstabilität aus Sicht der Familienökonomie erklären zu können, wird von einem nicht perfekten Markt ausgegangen, wobei sowohl Suchkosten als auch Unsicherheiten eine Rolle spielen (Hill/Kopp 1999: 32). Besonderes Augenmerk legt die ökonomische Familientheorie hierbei auf den Aspekt der Unsicherheit. Eine Trennung erfolgt demnach nicht mehr unbedingt aus vorhersehbaren Gründen, sondern kann ebenso die Folge unerwarteter Ereignisse sein (Becker et al. 1977: 1143). Stellt sich beispielsweise aufgrund fehlender Informationen über grundlegende Eigenschaften des Partners zum Zeitpunkt des Beziehungsbegins oder durch unvorhergesehene Veränderungen während der Beziehung heraus, dass der Beziehungsgewinn doch nicht so hoch ist wie zu Beginn der Beziehung gedacht, so erscheinen einem außerpartnerschaftliche Alternativen attraktiver, versprechen einen höheren Nutzen und erhöhen somit die Wahrscheinlichkeit der Instabilität. Becker et al. (1977: 1144) gehen sogar davon aus, dass solche Unsicherheiten und infolgedessen unerwartete Ereignisse als Ursache der meisten Ehescheidungen angesehen werden können.

stitutionalisierte Form der Partnerschaft untersucht werden, werden an dieser Stelle die Begriffe *Partnerschaftsqualität* und *Partnerschaftsstabilität* verwendet.

Insgesamt lassen sich Ehescheidungen oder Trennungen auch als Produkt der Modernisierung wahrnehmen (Hill/Kopp 1990: 215), wobei auch die Veränderung des Arbeitsmarktes eine Rolle spielt. Demnach liegt die Vermutung nahe, dass der Anstieg prekärer Beschäftigungsverhältnisse einhergehend mit einer erhöhten Unsicherheit, einen Einfluss auf die Partnerschaftsstabilität haben kann. Ob das Beschäftigungsverhältnis tatsächlich einen Einfluss auf die subjektiv wahrgenommene Partnerschaftsinstabilität hat, wurde in der vorliegenden Studie untersucht und soll anhand der befragten Stichprobe im fünften Abschnitt dieses Berichts erläutert werden.

3.2 Geschlechterrollenbilder als Pluralisierungsindikatoren

Hier stellt sich jedoch zunächst die Frage, wie sich der Einfluss von Modernisierungsprozessen auf partnerschaftliches und familiales Zusammenleben theoretisch enger fassen lässt. Auch wenn Theorien über die Wirkung von Modernisierungsprozessen auf familiäre Institutionalisierungs- und Stabilisierungsprozesse bislang noch recht überschaubar und hinsichtlich ihrer Erklärungstiefe noch recht bescheiden sind (Gubernskaya 2010, Hill 1999), kann die empirische Familienforschung inzwischen auf ein Bündel etablierter Konstrukte zur Messung des Wandels von Geschlechterrollenbildern als Indikatoren von Modernisierungstendenzen auf der Partnerschaftsebene zurückgreifen. Neben Konstrukten zur Erfassung von Familienselbstbildern (Gubernskaya 2010) gelten diese als zuverlässige Indikatoren gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse auf der Mikroebene (ISSP-Research-Group 2013, Mason Oppenheim et al. 1976).

Grundlegend für dieses Konstrukt ist die Annahme, dass vor allem die in den vergangenen sechs Jahrzehnten stark gewachsene Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen einen messbaren Einfluss auf die Wahrnehmung partnerschaftlicher bzw. familialer Arrangements ausübt (Goldthorpe 1987: 134-145). Einhergehend mit den geschlechter- und arbeitsmarktpolitischen Debatten der 1970er und 1980er Jahre wurde das klassische Rollenverständnis in Partnerschaften zusehends einer Revision unterzogen. Die traditionale Auffassung, wonach die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen unvereinbar sei mit der Rolle als Hausfrau und Mutter, wurde demnach herausgefordert sowohl durch eine neo-traditionelle Position, wonach Erwerbsbeteiligung von Frauen mit der Rolle als Ehefrau vereinbar, jedoch unvereinbar mit der Mutterrolle sei, als auch durch eine egalitäre Position, die die Erwerbsbeteiligung als mit allen ehelichen und familialen Verantwortlichkeiten vereinbar ansieht (Goldthorpe 1987: 138ff.).

Auf Basis vergleichender Daten des International Social Survey Programme lässt sich seit den späten 1970er Jahren in den westlichen Gesellschaften in der Tat

ein starker Trend zur Egalisierung von Geschlechterrollenbildern in Partnerschaften feststellen (Cotter et al. 2011, Goldscheider et al. 2013, Gubernskaya 2010).² Wie Mason Oppenheim et. al. (1976) bereits in den 1970er Jahren herausfanden, handelt es sich dabei jedoch keineswegs um einen auf bestimmte Bildungs- oder Berufsgruppen beschränkten, sondern um einen in nahezu allen sozialen Gruppen anzutreffenden Trend. Die Einflussfaktoren, die zu diesem Phänomen führen, sind, wie bereits erwähnt, bislang allerdings noch nicht abschließend geklärt. So werden neben der bereits genannten erhöhten Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen, dem Wandel des politischen Klimas sowie dem Auftreten von Kohorteneffekten vor allem der Bedeutungsgewinn postmaterieller Weltbilder und der Rückgang religiöser Bindungen in westlichen Gesellschaften als zentrale Einflussgrößen diskutiert (Beck/Beck-Gernsheim 1990, Cotter et al. 2011: 262-267, Gubernskaya 2010: 181ff.).³

Angesichts der engen analytischen Verzahnung von Beschäftigungs- und Partnerschaftsarrangements sollte das Konstrukt der Geschlechterrollenbilder im Zuge einer soziologischen Erklärung des Einflusses prekärer Beschäftigungsverhältnisse auf die – von Akteuren antizipierte – Partnerschaftsstabilität als Komponente der Modellierung der subjektiven Verarbeitung gesellschaftlicher Randbedingungen – hier: der Modernisierung und Pluralisierung von Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens – nicht unterschlagen werden. Unklar ist jedoch angesichts der bisherigen Befundlage noch, welche Wirkungszusammenhänge zwischen Geschlechterrollenbildern, subjektiver und objektiver Prekarität einerseits und der von Akteuren antizipierten Partnerschaftszufriedenheit andererseits zu erwarten sind. Dieser Problemstellung sowie der Postulierung von Forschungshypothesen widmen wir uns im folgenden Abschnitt.

² Für die Vereinigten Staaten konstatierten Cotter et. al. (2011) jüngst jedoch einen zwischenzeitlichen gegenläufigen Trend, wonach in der Mitte der 1990er Jahre neo-traditionale Rollenverständnisse verstärkt, wenn auch nur kurzfristig, an Relevanz gewannen. Da weder ein Kohorteneffekt noch ein zwischenzeitlicher Wandel des ideologischen Klimas diesen gegenläufigen Trend erklären konnten (Cotter et al. 2011: 278-282), vermuten Cotter, dass seit den 1990er Jahren in geschlechter- und arbeitsmarktpolitischen Debatten ein „Third Cultural Frame“ ausgehandelt wurde, der die progressiven Rollenbilder 1970er und 1980er Jahre mit traditionellen Rollenverständnissen in Einklang zu bringen suchte (Cotter et al. 2011: 283f.). Inwieweit diese Vermutung tatsächlich empirisch zutrifft, kann hier nicht weiter untersucht werden.

³ Gleichwohl fällt der Rückgang religiöser Bindungen nicht überall gleich stark aus. An dieser Stelle sei auf das Beispiel Irland verwiesen, wo stark ausgeprägte religiöse Werte mit einer vergleichsweise geringen Scheidungshäufigkeit einhergehen. (Gubernskaya 2010: 191ff.) Ähnliches lässt sich beispielsweise über muslimische Bevölkerungsgruppen in Deutschland vermuten. Diese Frage kann hier aber nicht weiterführend untersucht werden. Für weitere Untersuchungen hierzu vgl. jedoch exemplarisch (Schroedter 2012).

3.3 Partnerschaftsinstabilität als Modernisierungsfolge?

Aus Sicht von Austausch- und Rational-Choice-Theorien steht bei der Analyse der Partnerschaftsqualität vor allem die Frage nach der subjektiv wahrgenommenen Qualität des partnerschaftlichen Zusammenlebens unter dem Einfluss situativ spezifischer, sozialer Bedingungen im Vordergrund (Hartmann/Simon 1997: 156f.). Diese Perspektive eröffnet die Möglichkeit, partnerschaftliche Beziehungen nicht lediglich als isolierte ökonomische Zweckgemeinschaften, sondern auch und vor allem als emotive Austauschgefüge im Kontext der sie prägenden sozialen Makrophänomene zu betrachten (Hartmann/Simon 1997: 157, Hill 1992).

Da mit einer zunehmenden Flexibilisierung des Arbeitsmarktes auch die psychische Stressbelastung wächst (Ehrenberg 2004), ist es naheliegend anzunehmen, dass persönliche Stressempfindungen sich negativ auf die subjektive Partnerschaftszufriedenheit auswirken. Mit Blick auf arbeitsmarktbedingte Brüche in der Erwerbsbiographie – hier: infolge des Verlusts der Arbeitsstelle – konnten Kinnunen und Pulkkinen eine sinkende Partnerschaftszufriedenheit sowohl unter finnischen Männern als auch unter Frauen nachweisen (Kinnunen/Pulkkinen 1998). Während dabei Frauen von einem direkten Einfluss des Arbeitsplatzverlustes auf die wahrgenommene Partnerschaftszufriedenheit berichteten, wirkte dieser bei den Männern vermittelt über eine erhöhte Neigung zu verbaler und physischer Aggression (Kinnunen/Pulkkinen 1998: 716ff.).

Ähnliche Befunde förderte auch eine von Grzywacz et. al. in den USA durchgeführte Studie zutage, gleichwohl diese nicht explizit auf die Folgen krisenhafter Erwerbsbiographiephasen infolge von Arbeitsplatzverlust, Befristung o.ä., sondern von generellen Belastungen im Arbeitsalltag und deren Folgen für das Familienleben einging. Dabei zeigte sich, dass jüngere Paare häufiger von negativen Spillovers – Stress, Gereiztheit, Streit – des Arbeitsalltags auf das Familienleben berichteten als ältere. Bei Zweiteren überwogen dementsprechend die positiven Spillovers, hier vor allem die ökonomische Wohlstandsmehrung (Grzywacz et al. 2002: 31). Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass sich die Samples, auf die Grzywacz et. al. (2002) zurückgriffen, zu einem Großteil aus Managern und technischen Vertriebsmitarbeitern zusammensetzen; Berufsfeldern also, in denen sich überproportional häufig Personen mit hohen Bildungsabschlüssen befinden oder: finden lassen (Grzywacz et al. 2002: 30). Auf Basis einer breiter angelegten, in der Bundesrepublik Deutschland erhobenen Stichprobe konnten demgegenüber Rüssmann und Arránz Becker für die Bundesrepublik Deutschland allerdings keinen signifikanten Zusammenhang zwischen sozialer Schichtzugehörigkeit und Partnerschaftszufriedenheit nachweisen (Rüssmann/Arránz Becker 2004: 225).

Legt man die von Grzywacz et. al. (2002) für jüngere Paare empirisch bestätigte Spillover-Hypothese zugrunde, so ist zu vermuten, dass Befristung mindestens eines Partners zu einer sinkenden Zufriedenheit führt, sofern die Akteure ihre befristete Beschäftigungssituation subjektiv prekär, also belastend mit Blick auf die Ausgestaltung der Partnerschaft wahrnehmen. Dieser Effekt dürfte sich noch verstärken, wenn beide Partner befristet beschäftigt sind.⁴ Die entsprechende Hypothese lautet, dass Personen, die sich in befristeten Beschäftigungsverhältnissen befinden und diese als subjektiv belastend mit Blick auf die Zukunftsgestaltung der Partnerschaft wahrnehmen, eine über eine geringere Partnerschaftszufriedenheit vermittelte geringere Partnerschaftsstabilität aufweisen als – bei ansonsten gleich bleibenden Bedingungen – Personen mit schwächer ausgeprägten subjektiven Prekaritätswahrnehmungen.

Zieht man die in Partnerschaften vorherrschenden Geschlechterrollenbilder als subjektiven Indikator für den Einfluss von Modernisierungsprozessen auf die Stabilität partnerschaftlichen Zusammenlebens als erklärende Variable hinzu, so dürfte eine über die Partnerschaftsstabilität vermittelte hohe Instabilität vor allem dann zu erwarten sein, wenn ein hohes Ausmaß subjektiv wahrgenommener Prekarität mit einem traditionellen Geschlechterrollenbild einhergeht, d.h. wenn Prekariierungs- und Modernisierungseinflüsse auf der Akteursebene in intraindividuelle Konflikte zueinander treten. Hingegen wäre die umgekehrte Annahme – ein geringes Ausmaß subjektiv wahrgenommener Prekarität bei gleichzeitig egalitärem Geschlechterrollenbild führt zu einer geringen, über die Partnerschaftszufriedenheit vermittelten, Instabilität – nur wenig plausibel, da hier streng genommen kein Modernisierungskonflikt vorliegen würde, der intraindividuell bearbeitet werden müsste.

3.4 Forschungshypothesen

Die hier aufgearbeiteten Krisendiagnosen legen nahe, dass sich partnerschaftsstabilisierende Entscheidungen jungen Paaren nicht lediglich als *monetäre*, sondern zudem auch als *immaterielle* Hoch-Kosten-Entscheidungen darbieten, in denen biographische Erfahrungen und situative Wahrnehmungen zukünftige Handlungsabsichten prä-

4 Da eine Paarbefragung aus Zeit- und Kostengründen nicht möglich war, beruhen die späteren Analysen ausschließlich auf den Angaben eines bzw. einer Befragten.

gen.⁵ Vor diesem Hintergrund gilt es, folgende Forschungshypothesen im Laufe der Studie zu untersuchen:

- (1.) Je häufiger Akteure in ihrem Erwerbslebenslauf befristet beschäftigt waren, desto weniger hegen sie die Absicht, in ihre Partnerschaft zu investieren, d.h. partnerschaftsstabilisierende Entscheidungen – hier: Kinderwunsch und Heirat – zu verwirklichen.
- (2.) Je häufiger Akteure in ihrem Erwerbslebenslauf befristet beschäftigt waren und je belastender sie prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit Blick auf die familiäre Zukunftsgestaltung wahrnehmen, desto weniger hegen sie die Absicht, in ihre Partnerschaft zu investieren, d.h. partnerschaftsstabilisierende Entscheidungen – Kinderwunsch, Heirat – zu verwirklichen.
- (3.) Je häufiger Akteure in ihrem Erwerbslebenslauf befristet beschäftigt waren, je belastender sie prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit Blick auf die familiäre Zukunftsgestaltung wahrnehmen und je traditioneller das Geschlechterrollenbild, desto weniger hegen sie die Absicht, in ihre Partnerschaft zu investieren, d.h. partnerschaftsstabilisierende Entscheidungen – Kinderwunsch, Heirat – zu verwirklichen.
- (4.) Zudem ist anzunehmen, dass die postulierten Zusammenhänge über die subjektiv wahrgenommene Partnerschaftsstabilität vermittelt werden, da diese in hohem Maße sozialen Einflüssen unterliegt (Arránz Becker 2008: 28-37 #491, Lewis/Spanier 1979, Rusbult 1980). Demnach gilt es die jeweilige Komplementärthese zu überprüfen, derzufolge Institutionalisierungsabsichten desto weniger gehegt werden, je unzufriedener Akteure mit ihren Partnerschaften sind bei gleichzeitig gegebener (a) hoher Anzahl an Befristungserfahrungen, (b) hoher Anzahl an Befristungserfahrungen und starkem Prekaritätsempfinden, (c) hoher Anzahl an Befristungserfahrungen, starkem Prekaritätsempfinden und traditionellen Geschlechterrollenbildern.⁶

⁵ Zu Hoch-Kosten-Entscheidungen vgl. allgemein Diekmann (1998) und Mensch (2000). Aus Austauschtheoretischer Sicht kann darüber hinaus das Durchleben von Konfliktsituationen – etwa infolge von Stressbelastungen durch ein unsicheres Beschäftigungsarrangement, in dem ein Partner sich befindet – als „langfristige Investition“ in Partnerschaften verstanden werden, da dies mitunter zur Stabilisierung von Partnerschaften führt (Arránz Becker 2008: 37).

⁶ Da auf Basis der Austauschtheorie nicht ganz auszuschließen ist, dass auch zufriedene bzw. stabile Partnerschaften scheitern können, nämlich dann, wenn äußerliche Anreize wie beispielsweise lukrative Beschäftigungsangebote in weit entfernten Städten vorhanden sind (Lewis/Spanier 1982), hat dieser Teil der Untersuchung einen eher explorativen Charakter.

4. Operationalisierung

In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat die theoretische und konzeptionelle Entwicklung quantitativer Instrumente zur Erfassung der Qualität von Partnerschaften und Ehen in Deutschland einen rasanten Aufschwung erlebt. Die empirische Erforschung eines möglichen Zusammenhangs zwischen flexibilisierten Arbeitsmärkten und den subjektiven Wahrnehmungen partnerschaftlicher Institutionalisierungsprozesse kann somit auf einen reichhaltigen Fundus quantitativer Erhebungsinventare zurückgreifen (Arránz Becker 2008: 179-192, Hartmann/Simon 1997, Kopp et al. 2010: 43-54, Lenz 1990, Rüssmann et al. 2004).

Im Anschluss an eine knappe Stichprobendarstellung sowie einen Überblick über die im weiteren Verlauf der Studie verwendeten Messinstrumente werden drei Erhebungsinstrumente, die die subjektive Partnerschaftszufriedenheit (Kopp et al. 2010: 218ff.), die subjektive Partnerschaftsstabilität (Arránz Becker 2008) und die familialen Geschlechterrollenbilder (ISSP-Research-Group 2013, Terwey/Baltzer 2011) messen, mit Blick auf ihre Konstruktvalidität und Reliabilität untersucht. Ferner kommt eine Skala zur Erhebung subjektiver Prekaritätswahrnehmungen zum Einsatz, die hier jedoch nicht auf Konstruktvalidität und Reliabilität untersucht wird, da dies an anderer Stelle bereits erfolgt ist (Baron et al. 2013). Die Items der Skala zur Erfassung egalitärer bzw. traditioneller Geschlechterrollenbilder dient dabei als Indikatoren für subjektiv verarbeitete Modernisierungs- und Pluralisierungsfolgen auf der mikrosozialen Partnerschaftsebene, die Items der Skala zur Erfassung subjektiver Prekaritätswahrnehmungen hingegen erheben die subjektive Prekarisierungsdimension auf der Partnerschaftsebene.

4.1 Datengrundlage und Methodik

Die zugrundeliegende Stichprobe bestand aus 1083 Personen in einer Altersspanne zwischen 20 und 36 Jahren bei einem Durchschnittsalter von 30,8 Jahren. Von den Befragten sind 466 männlich und 617 weiblich, 189 Personen arbeiten in einem befristeten, 894 in einem unbefristeten Beschäftigungsverhältnis. Die durchschnittliche Dauer der abgefragten, zum Zeitpunkt der Erhebung bestehenden Partnerschaften beträgt knapp neun Jahre (Referenzmonat: Januar 2013). Aus dieser Gesamtstichprobe wurde wiederum eine Substichprobe gebildet, die nur aus jenen Personen besteht, die zum Befragungszeitpunkt in nichtehelichen Partnerschaften lebten und die noch keine gemeinsamen Kinder mit ihrem aktuellen Partner bzw. Partnerin hatten. Hieraus erklären sich auch die vergleichsweise geringen Stichprobengrößen.

Neben OLS-Regressionen werden im Zuge der späteren multivariaten Analysen Pfadmodelle berechnet (Geiser 2011). Dabei ist anzumerken, dass, wie bereits

mehrfach angedeutet, sozialstrukturelle Daten sowie Einstellungsmerkmale nur für einen Partner erhoben werden konnten. Da im Zuge von Erhebungen der subjektiven Partnerschaftsstabilität bzw. -zufriedenheit sozial erwünschte Antworttendenzen auftreten können (Kopp 1997), gilt es, im späteren Verlauf die Angaben zu den subjektiven Stabilitäts- und Zufriedenheitsempfindungen mit den faktischen Institutionalierungsabsichten der Befragten im Sinne der Überlegungen zur vorhin aufgestellten vierten Hypothese zu vergleichen.

4.2 Verwendete Variablen und Skalen

Als abhängige Variablen kommen der zum Zeitpunkt der Befragung gehegte Kinder- sowie der Heiratswunsch zum Einsatz. Die subjektiv empfundene Stärke des Heiratswunsches wurde von den Befragten auf einer Skala von null bis hundert („Prozentangabe“) abgefragt (Kopp et al. 2010: 56ff.).⁷

Die für die Messungen herangezogenen Skalen zur Erfassung der Partnerschaftsstabilität, der Partnerschaftszufriedenheit und der Geschlechterrollenbilder werden in einem gesonderten Abschnitt auf Reliabilität und Konstruktvalidität überprüft (Harrington 2009). Ferner kommt eine eigens entwickelte und an anderer Stelle bereits auf Konstruktvalidität und Reliabilität überprüfte Skala zur Erfassung subjektiver Prekaritätswahrnehmungen (Baron et al. 2013) zum Einsatz.

Um die subjektive Partnerschaftszufriedenheit empirisch erfassen zu können wird hier auf ein quantitatives Erhebungsinventar zurückgegriffen, das jüngst von Kopp et. al. entwickelt wurde (Kopp et al. 2010: 217f.). Dieses umfasste ursprünglich zwanzig Items, von denen für die vorliegende Untersuchung sechs ausgewählt wurden. Das grundlegende Kriterium für die Itemauswahl bestand darin, solche Fragen zu verwenden, die Aspekte der gemeinsamen Zukunftsgestaltung und der wahrgenommenen Bildung einer partnerschaftlichen Einheit thematisieren.

Für die Erhebung der Trennungsabsichten und damit die antizipierte Partnerschaftsinstabilität wurde eine deutschsprachige Ausgabe des *Marital Instability Inventory* verwendet (Arránz Becker 2008: 187ff., Hartmann/Simon 1997), der mögliche Trennungsabsichten seitens der Befragten in progredienter Reihenfolge mithilfe einer Guttman-Skalierung abfragt. Um die Befragung sowohl verheirateter als auch unverheirateter Personen zu ermöglichen, werden entsprechende Fragen zu einer möglicherweise avisierten Trennung entsprechend differenziert formuliert: Während

⁷ Die entsprechenden Fragebogenitems lauteten: „Für wie wahrscheinlich halten Sie es, <Ihren derzeitigen Partner/Ihre derzeitige Partnerin> in den nächsten zwei Jahren zu heiraten?“ bzw. „Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Sie und <Ihr derzeitiger Partner/Ihre derzeitige Partnerin> in den nächsten zwei Jahren gemeinsam Kinder bekommen werden?“

nichtverheirateten Personen eine Frage nach der gegebenenfalls antizipierten Auflösung der Partnerschaft und damit konnotiertem Auszug aus der gemeinsamen Wohnung vorgelegt wird, werden Ehepartner zudem mit der Frage nach einer eventuell angedachten Scheidung konfrontiert.

Des Weiteren wurde auf Basis einschlägiger ALLBUS-Items sowie Items des International Social Survey Programmes (ISSP-Research-Group 2013, Terwey/Baltzer 2011) eine Skala zur Erfassung von Geschlechterrollenbildern in Partnerschaften konstruiert. Die acht Items dieser Skala fragen nach dem Stellenwert familialer Settings für die persönliche Lebensplanung sowie nach der wahrgenommenen Vereinbarkeit von Beruf und Familie.⁸ Folgende Items kommen im Rahmen der entsprechenden Skala *Geschlechterrollenbilder* zum Einsatz. Für diese wie auch alle weiteren Items gilt, dass sie die Einstellungen der Befragten zu ihrer Partnerschaft mit Codes von 1 („trifft überhaupt nicht zu“) bis 5 („trifft voll und ganz zu kodiert“) erheben.

Zudem werden neben den genannten Konstrukten die üblichen sozialstrukturellen und sozioökonomischen Kontrollvariablen - Geschlecht, Alter, Beziehungsdauer, Bildungsstand, Konfession und Einkommensverhältnisse – herangezogen. Frühere Ehen im Lebenslauf, die vor der aktuellen Beziehung eingegangen wurden, sowie das Vorhandensein von Kindern aus früheren Partnerschaften wurden ebenfalls kontrolliert.

4.3 Validitäts- und Reliabilitätsanalysen

Die nachfolgenden Validitätsüberprüfungen mittels konfirmatorischer Faktorenanalysen werden unter Verwendung des Kaiser-Guttman-Kriteriums vorgenommen (Weiber/Mühlhaus 2010: 116-140). Anschließend erfolgen die explorativen, multivariaten Analysen der sozialstrukturellen Variablen befristete vs. unbefristete Beschäftigung, Geschlecht, Bildungsstand, Alter und Einkommensverhältnisse hinsichtlich ihrer Einflüsse auf die subjektive Partnerschaftszufriedenheit (vgl. Abschnitt 5).

Alle hier herangezogenen Items laden weitgehend zufriedenstellend bis gut auf den jeweils vorgesehenen Faktoren. Im Falle der Skala *Subjektive Partnerschaftszufriedenheit* laden lediglich das vierte („Ich habe viel Zeit und Energie in unsere Beziehung gesteckt.“) und sechste Item („Mein Partner und ich haben die gleichen Ansichten über den Umgang mit Geld.“) zu schwach, um in die endgültige Konstruktion der Skala aufgenommen zu werden. Nach Ausschluss dieser beiden Items zeigt der

⁸ Den größten empirischen Erkenntnisgewinn ließe sich aus diesen konzeptionellen Überlegungen mitunter erzielen, wenn das hier vorgestellte Inventar in einem Längsschnittdesign Anwendung fände. Diese Methodik ist auf Basis des vorliegenden Forschungsdesigns nicht möglich, jedoch wäre eine Umsetzung im Rahmen zukünftiger Nachfolgestudien äußerst vielversprechend.

entsprechende Reliabilitätstest für die verbleibenden vier Items einen akzeptablen Wert für Cronbachs Alpha von .753.

Im Falle der Skala *Subjektive Partnerschaftsinstabilität* weisen die ersten vier progredienten Items allesamt sehr hohe Faktorladungen auf. Die schwachen Ladungen der letzten beiden Items dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, dass sie sich an unterschiedliche Stichprobenmitglieder richtet: Das Item „Haben Sie sich jemals wegen einer möglichen Scheidung von einem Anwalt beraten lassen?“ wird ausschließlich verheirateten Personen, das Item „Haben Sie sich schon einmal um eine eigene Wohnung bemüht für den Fall, dass Sie aus dem gemeinsamen Haushalt ausziehen?“ sowohl verheirateten als auch Personen unverheirateten vorgelegt. Auch wenn die Reliabilität für eine aus allen sechs Items bestehende Gesamtskala sehr hoch liegt, bietet es sich an, im Falle vergleichender Analysen die Skalen für die jeweilige Vergleichsgruppe in modifizierter Form zu erstellen und das jeweils nicht verwendete Item auszuschließen.

Tabelle 1: Faktoren- und Reliabilitätsanalysen zu den Skalen *Subjektive Partnerschaftszufriedenheit (SPZ)*, *Subjektive Partnerschaftsstabilität (SPS)* und *Geschlechterrollenbilder (GRB)*

	Komponente		
	SPZ	SPS	GRB
Ich könnte mir nicht vorstellen, in naher Zukunft mit jemand anderem als meinem Partner zusammen zu sein.	.561		
Ich möchte, dass unsere Beziehung noch sehr lange dauert.	.826		
Ich rechne mit einer langfristigen gemeinsamen Zukunft mit meinem Partner.	.853		
Ich habe viel Zeit und Energie in unsere Beziehung gesteckt.	.287		
Mein Partner und ich bilden in unserer Beziehung eine Einheit.	.580		.345
Mein Partner und ich haben die gleichen Ansichten über den Umgang mit Geld.	.330	.245	
Haben Sie jemals gedacht, dass die Partnerschaft mit Ihrem Partner in Schwierigkeiten ist?		.665	
Haben Sie jemals ernsthaft an eine Trennung gedacht?		.882	
Haben Sie jemals mit einem guten Freund oder einer guten Freundin über eine Trennung gesprochen?		.846	
Haben Sie Ihren Partner jemals ernsthaft		.870	

mit Trennungsabsichten konfrontiert? Haben Sie sich jemals wegen einer möglichen Scheidung von einem Anwalt beraten lassen? (nur verheirateten Personen vorgelegt)	.281	.235	
Haben Sie sich schon einmal um eine eigene Wohnung bemüht für den Fall, dass Sie aus dem gemeinsamen Haushalt ausziehen? (verheirateten und unverheirateten Personen vorgelegt)		.363	
Um wirklich glücklich zu sein, braucht man eine eigene Familie. (invertiert)	.323		.323
Wenn man mit einem Partner dauerhaft zusammenlebt, dann sollte man auch heiraten. (invertiert)			.642
Wenn man mit seinem Partner ein gemeinsames Kind bekommt, sollte man heiraten. (invertiert)			.641
Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist.			.446
Für eine Frau ist es wichtiger, ihrem Mann bei seiner Karriere zu helfen, als selbst Karriere zu machen. (invertiert)			.640
Ein Kleinkind wird sicherlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist. (invertiert)			.679
Es ist für alle Beteiligten viel besser, wenn der Mann voll im Berufsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert. (invertiert)			.769
Familie und Beruf – man kann nicht Beidem gleichermaßen gerecht werden. (invertiert)			.482
n	1078	592	1075
Anzahl der Items	4	6	7
Cronbachs Alpha	.753	.786	.727

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Faktorladungen kleiner .200 werden nicht dargestellt.

Von der endgültigen Konstruktion der Skala Progressives vs. traditionales Familienselbstbild wird lediglich das erste Item („Um wirklich glücklich zu sein,

braucht man eine eigene Familie“) ausgeschlossen. Angesichts der akzeptablen aller übrigen Items sowie der lediglich marginal ausfallenden Fehlloadungen werden zudem die beiden vergleichsweise schwach ladenden Items („Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist.“ und „Familie und Beruf – man kann nicht Beidem gleichermaßen gerecht werden.“) beibehalten. Die entsprechende Reliabilitätsanalyse zeigt ebenfalls einen sehr zufriedenstellenden Wert für Cronbachs Alpha.

5 Resultate

Die hier vorgestellten Skalen erwiesen sich damit durchweg als konstruktvalide und reliabel. Ein Ausschluss von Items, die sich als nicht valide erwiesen, musste kaum vorgenommen werden. Lediglich die Skala Subjektive Partnerschaftsstabilität bedarf einer gesonderten Behandlung, und zwar dann, wenn vergleichende Analysen zwischen Personen in ehelichen und nichtehelichen Partnerschaften durchgeführt werden. Das Item „Haben Sie sich jemals wegen einer möglichen Scheidung von einem Anwalt beraten lassen?“ wurde in den nachfolgenden multivariaten Analysen nicht verwendet, da die hier zugrunde gelegte Stichprobe ausschließlich aus Personen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften bzw. Partnerschaften besteht. Im Anschluss an eine kurze deskriptive Darstellung der einzelnen Itemresultate werden im späteren Verlauf dieses Abschnitts die in Abschnitt 3.4 aufgestellten Forschungshypothesen empirisch überprüft.

5.1 Deskriptive Analysen

Mit Blick auf die subjektive Partnerschaftszufriedenheit weisen die Befragten durchweg hohe Mittelwerte für alle Items auf. Lediglich der Mittelwert der Antworten auf die Frage nach den Ansichten über den Umgang mit Geld fallen etwas ab, liegen jedoch immer noch auf einem recht hohen Niveau. Im Fragebogen, der dem Forschungsprojekt zugrunde liegt, wurde, ähnlich den Studien Kopps et. al. (Kopp et al. 2010) zudem eine Einschätzungsfrage vorgelegt, die die Partnerschaftszufriedenheit zusammenfassend im Sinne einer Prozentangabe erhebt.⁹ Hier liegt der Mittelwert ebenfalls auf einem hohen Niveau ($\bar{x} = 88.69$, $s = 13.172$).

⁹ Der Fragentext lautet: „Wie zufrieden sind Sie – alles in allem – mit Ihrer derzeitigen Partnerschaft? Bitte geben Sie die Zufriedenheit in Prozent an. 0 Prozent bedeutet, dass Sie überhaupt nicht zufrieden mit Ihrer Partnerschaft sind, 100 Prozent bedeutet, dass Sie sehr zufrieden mit Ihrer Partnerschaft sind.“

Tabelle 2: Deskriptive Statistiken *Subjektive Partnerschaftszufriedenheit*

	n	\bar{x}	s
Ich könnte mir nicht vorstellen, in naher Zukunft mit jemand anderem als meinem Partner zusammen zu sein.	414	4.64	.873
Ich möchte, dass unsere Beziehung noch sehr lange dauert.	413	4.83	.573
Ich rechne mit einer langfristigen gemeinsamen Zukunft mit meinem Partner.	412	4.66	.751
Ich habe viel Zeit und Energie in unsere Beziehung gesteckt.	412	4.32	.808
Mein Partner und ich bilden in unserer Beziehung eine Einheit.	413	4.37	.844
Mein Partner und ich haben die gleichen Ansichten über den Umgang mit Geld.	412	3.64	1.098

Kodierung: 1 = trifft überhaupt nicht zu; 5 = trifft voll und ganz zu

Die befragten Personen berichten insgesamt über eine recht hoch ausgeprägte subjektive Partnerschaftsstabilität. Lediglich die Frage danach, ob die derzeitige Partnerschaft als in ernsthaften Schwierigkeiten wahrgenommen wurde, wird etwas häufiger bejaht als verneint. Hier ist aus methodischer Sicht zu vermuten, dass sich Antworten auf Fragen nach der subjektiven Partnerschaftsstabilität zu einem gewissen Ausmaß sozial erwünscht ausfallen. Auch ein Selbstselektionseffekt kann nicht ganz ausgeschlossen werden, so dass zu vermuten ist, dass stark unzufriedene Paare womöglich gar nicht erst in die Stichprobe gelangen (Kopp 1997).

Tabelle 3: Deskriptive Statistiken *Subjektive Partnerschaftsstabilität*

	n	\bar{x}	s
Haben Sie jemals gedacht, dass die Partnerschaft mit Ihrem Partner in Schwierigkeiten ist?	414	1.47	.500
Haben Sie jemals ernsthaft an eine Trennung gedacht?	414	1.70	.458
Haben Sie jemals mit einem guten Freund oder einer guten Freundin über eine Trennung gesprochen?	414	1.72	.450
Haben Sie Ihren Partner jemals ernsthaft mit Trennungsabsichten konfrontiert?	414	1.74	.440
Haben Sie sich schon einmal um eine eigene Wohnung bemüht für den Fall, dass Sie aus dem gemeinsamen Haushalt ausziehen? (verheirateten und unverheirateten Personen vorgelegt)	262	1.97	.182

Kodierung: 1 = trifft zu; 2 = trifft nicht zu

Insgesamt bewerten die Befragten den Stellenwert einer eigenen Familie für die Verwirklichung persönlichen Glücks eher positiv. Der Entschluss zur Heirat als Konsequenz eines langen Zusammenlebens bzw. der Geburt eines gemeinsamen Kindes wird ebenfalls eher positiv bewertet. Insgesamt werden jedoch traditionelle Geschlechterrollenbilder eher abgelehnt. Lediglich die Zustimmung zur Frage nach möglichem Leid, das ein Kleinkind verspürt, wenn dessen Mutter berufstätig ist, liegt auf einem mittleren Ausprägungsniveau.

Tabelle 4: Deskriptive Statistiken *Geschlechterrollenbilder*

	n	\bar{x}	s
Um wirklich glücklich zu sein, braucht man eine eigene Familie. (invertiert)	414	2.74	1.276
Wenn man mit einem Partner dauerhaft zusammenlebt, dann sollte man auch heiraten. (invertiert)	414	3.51	1.393
Wenn man mit seinem Partner ein gemeinsames Kind bekommt, sollte man heiraten. (invertiert)	414	3.09	1.441
Eine berufstätige Mutter kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist.	414	4.45	.878
Für eine Frau ist es wichtiger, ihrem Mann bei seiner Karriere zu helfen, als selbst Karriere zu machen. (invertiert)	414	4.45	.908
Ein Kleinkind wird sicherlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist. (invertiert)	414	3.64	1.263
Es ist für alle Beteiligten viel besser, wenn der Mann voll im Berufsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert. (invertiert)	414	4.35	.970
Familie und Beruf – man kann nicht Beidem gleichermaßen gerecht werden. (invertiert)	414	3.32	1.248

Kodierung: 1 = trifft überhaupt nicht zu; 5 = trifft voll und ganz zu

Im Zuge der deskriptiven Analysen zeigten sich zunächst durchweg hohe Mittelwerte für die subjektive Partnerschaftszufriedenheit sowie eine durchweg gering ausgeprägte subjektive Partnerschaftsinstabilität. Im Mittel sind junge Paare eher egalitär eingestellt mit Blick auf ihre Geschlechterrollenbilder – ein Befund, der mit den Studien bisheriger empirischer Studien, die eine weitgehende Enttraditionalisierung von Geschlechterrollenbildern feststellen konnten (Cotter et al. 2011, Mason Oppenheim et al. 1976), in Einklang steht.

5.2 Multivariate Analysen

Die nachfolgenden Hypothesenüberprüfungen mittels multipler Regressionen und Pfadmodellen (Geiser 2011, Urban/Mayer 2011) sind in drei Abschnitte unterteilt: Die erste Untersuchung widmet sich der Analyse des Einflusses von Befristungserfahrungen, Geschlechterrollenbildern – als Indikatoren für subjektiv verarbeitete Modernisierungsfolgen auf der Partnerschaftsebene – sowie Prekaritätswahrnehmungen – als Indikatoren für Prekarisierungsfolgen – auf die Ausprägung des Heiratswunsches junger Paare in Deutschland (Hypothesen 1, 2 und 3 für den Heiratswunsch); Anschließend werden die Effekte besagter Konstrukte auf die Ausprägung des Kinderwunsches untersucht (Hypothesen 1, 2 und 3 für den Kinderwunsch). Die theoretisch vermuteten Zusammenhänge unter Einbezug der Partnerschaftsstabilität als intervenierende Variable werden im letzten Teilabschnitt untersucht (Hypothese 4).

5.2.1 Hypothesenüberprüfung: Heiratswunsch

Zunächst gilt es, den Einfluss der Anzahl der Befristung sowie der subjektiven Modernisierungs- bzw. Prekarisierungsindikatoren auf die Ausprägung des Heiratswunsches unter jungen Erwachsenen in Partnerschaften zu untersuchen. Die Untersuchung des Heiratswunsches als Institutionalisierungsschritt basiert auf der Institutionalisierungseignis-Skala nach Kopp et al. (, 2010 #52). Die erste Forschungshypothese kann, wenn auch nur auf Basis eines zehnpromtigen Signifikanzniveaus, zumindest der Tendenz nach bestätigt werden: Je häufiger Personen im Erwerbslebenslauf befristet beschäftigt waren, desto geringer ist der Wunsch nach einer Heirat ausgeprägt. Demgegenüber ist der Heiratswunsch desto stärker ausgeprägt, je geringer das monatliche Nettoeinkommen ausfällt. Dies lässt auf die Gültigkeit der klassischen These der ökonomischen Familientheorie schließen, wonach das Eingehen von Ehen – neben dem romantischen Liebesideal – vor allem durch die Verringerung der materiellen Kosten erklärt werden kann (Becker et al. 1977). Ferner ist ein stärkerer Ehwunsch vor allem bei jenen Personen ausgeprägt, die bereits mindestens einmal im Vorfeld ihrer aktuellen Partnerschaft verheiratet waren.

Tabelle 5: OLS-Regression: Befristung und Heiratswunsch

	β	b	SE	T
Befristung (in Prozent)	-.107 ⁺	-.109	.062	-1.750
Geschlecht (1 = männl., 2 = weibl.)	.020	1.450	4.553	.319
Alter	.042	.406	.636	.638
Bildungsstand	.024	.828	2.136	.388
Monatl. Nettoeinkommen (kat.)	-.143 [*]	-4.432	2.051	-2.161
Konfession (Dummy, Ref.: Kath.)	.007	.506	4.347	.116
Partnerschaftsdauer (Monate)	.111 ⁺	.084	.048	1.724
Frühere Ehen? (1 = nein, 2 = ja)	.183 ^{**}	25.363	8.973	2.826
Modellzusammenfassung:				
N	270	R ²	.091	
Konstante	-.349	Korrigiertes R ²	.063	
R	.301	SE des Schätzers	34.422	

⁺p < .10; ^{*}p < .05; ^{**}p < .01; ^{***}p < .001

Hingegen muss die zweite Hypothese mit Blick auf die Ausprägung des Heiratswunsches verworfen werden: Die subjektive Wahrnehmung der Prekarität befristeter Beschäftigungsformen hat unter Kontrolle besagter sozialstruktureller Variablen keinen Einfluss auf den Heiratswunsch. Da die Effektstärken sowohl der objektiven Befristungsvariable als auch des Nettoeinkommens nahezu unverändert bleiben, ist davon auszugehen, dass Prekarisierung – zumindest hinsichtlich der hier avisierten Grundgesamtheit überdurchschnittlich gebildeter junger Menschen in nichtehelichen Partnerschaften – für die gering ausgeprägte Heiratsneigung wenig ausschlaggebend ist.

Tabelle 6: OLS-Regression: prekäre Zukunftsplanung und Heiratswunsch

	β	b	SE	T
Befristung (in Prozent)	-.113 ⁺	-.115	.062	-1.841
Geschlecht (1 = männl., 2 = weibl.)	.026	1.874	4.584	.409
Alter	.047	.460	.642	.716
Bildungsstand	.018	.636	2.143	.297
Monatl. Nettoeinkommen (kat.)	-.140 [*]	-4.354	2.083	-2.110
Konfession (Dummy, Ref.: Kath.)	.002	.107	4.387	.024
Partnerschaftsdauer (Monate)	.103	.078	.049	1.593
Frühere Ehen? (1 = ja, 2 = nein)	.189 ^{**}	26.173	8.982	2.914
Prekäre Zukunftsplanung	.069	2.457	2.136	1.150
Modellzusammenfassung:				
N	268	R ²	.097	
Konstante	-11.232	Korrigiertes R ²	.066	
R	.312	SE des Schätzers	34.370	

⁺p < .10; *p < .05; **p < .01; ***p < .001

Anders sieht es hingegen bei der dritten Hypothese aus. Demnach sinkt die Ausprägung des Heiratswunsches, je egalitärer die Geschlechterrollenbilder von jungen Erwachsenen in nichtehelichen Partnerschaften ausfallen. Gleichzeitig fällt jedoch auch im dritten Modell der Einfluss früherer Ehen auf die Heiratsneigung stark positiv auf signifikantem Niveau aus. Eine Korrelation der beiden Prädiktoren frühere Ehe und Geschlechterrollenbilder (hier nicht gesondert aufgeführt) ergab jedoch kein signifikantes Ergebnis.

Demnach bleibt als Zwischenfazit festzuhalten, dass die im Mittel eher moderate Ausprägung des Heiratswunsches unter jungen Erwachsenen in Deutschland vor allem auf den Einfluss von Modernisierungs- statt von Prekarisierungseffekten mit Blick auf die subjektive Verarbeitung gesellschaftlicher Makroprozesse zurückzuführen ist.

Tabelle 7: OLS-Regression: Geschlechterrollenbilder und Heiratswunsch

	β	b	SE	T
Befristung (in Prozent)	-.108 ⁺	-.110	.062	-1.770
Geschlecht (1 = männl., 2 = weibl.)	.040	2.818	4.573	.616
Alter	.064	.631	.642	.982
Bildungsstand	.037	1.272	2.148	.592
Monatl. Nettoeinkommen (kat.)	-.136 [*]	-4.232	2.050	-2.065
Konfession (Dummy, Ref.: Kath.)	-.013	-.897	4.381	-.205
Partnerschaftsdauer (Monate)	.107 ⁺	.081	.048	1.667
Frühere Ehen? (1 = ja, 2 = nein)	.178 ^{**}	24.645	8.947	2.755
Prekäre Zukunftsplanung	.051	1.812	2.142	.846
Geschlechterrollenbilder	-.134 [*]	-5.942	2.753	-2.158
Modellzusammenfassung:				
N	268	R ²	.113	
Konstante	7.953	Korrigiertes R ²	.079	
R	.337	SE des Schätzers	34.129	

⁺p < .10; *p < .05; **p < .01; ***p < .001

5.2.2 Hypothesenüberprüfung: Kinderwunsch

Als zusätzliche Variable wird im Folgenden der Kinderwunsch als Institutionalisierungsschritt und Investition in die Partnerschaft analysiert. Dabei wird der Kinderwunsch, wie bereits in Abschnitt 5.2.1, unter Einflussnahme der Variablen Anzahl der Befristung, Geschlecht, Alter, Bildungsstand, monatliches Nettoeinkommen, Konfession, Partnerschaftsdauer, Kinder aus früheren Beziehungen, prekäre Zukunftsplanung sowie subjektive Geschlechterrollenbilder, untersucht. Die erste Forschungshypothese lässt sich anhand der zugrundeliegenden Daten nicht bestätigen; die Anzahl der Befristungsmonate hat keinen negativen Einfluss auf den Kinderwunsch der Befragten. Hingegen beeinflussen sowohl das Geschlecht als auch die Partnerschaftsdauer und das eventuelle Vorhandensein von Kindern aus früheren Beziehungen den Kinderwunsch der Befragten signifikant. So ist dieser bei Frauen stärker ausgeprägt als bei Männern und generell höher je länger die Beziehung dauert. Sind bereits Kinder aus vorherigen Beziehungen vorhanden, sinkt der Kinderwunsch der Befragten.

Tabelle 8: OLS-Regression: Befristung und Kinderwunsch

	β	b	SE	T
Befristung (in Prozent)	.054	.061	.060	1.006
Geschlecht (1 = männl., 2 = weibl.)	.119*	9.083	4.169	2.179
Alter	.091	.972	.608	1.598
Bildungsstand	-.045	-1.735	2.091	-.830
Monatl. Nettoeinkommen (kat.)	.044	1.431	1.845	.776
Konfession (Dummy, Ref.: Kath.)	-.006	-.445	4.121	-.108
Partnerschaftsdauer (Monate)	.117*	.096	.047	2.059
Kinder frühere Bez.? (1 = ja, 2 = nein)	.126*	21.355	9.268	2.304
Modellzusammenfassung:				
N	354	R ²	.063	
Konstante	-43.931	Korrigiertes R ²	.041	
R	.251	SE des Schätzers	37.452	

†p < .10; *p < .05; **p < .01; ***p < .001

Die prekäre Zukunftsplanung, die in der Untersuchung der zweiten Hypothese mitberücksichtigt wird, hat unter Kontrolle der bereits genannten übrigen Variablen keinen nennenswerten Einfluss auf den Kinderwunsch. Der Kinderwunsch sinkt zwar in geringem Maße, je negativer und belastender die prekäre Beschäftigungssituation wahrgenommen wird, jedoch lässt sich hier nicht von einem signifikanten Einfluss sprechen. Die Hinzunahme dieser subjektiven Verarbeitungsdimension ändert zudem nicht die Werte der einflussnehmenden Variablen – Geschlecht, Partnerschaftsdauer und Kinder früherer Beziehungen – und ist somit für die Ausprägung des Kinderwunsches kaum relevant.

Tabelle 9: OLS-Regression: prekäre Zukunftsplanung und Kinderwunsch

	β	b	SE	T
Befristung (in Prozent)	.051	.057	.060	.944
Geschlecht (1 = männl., 2 = weibl.)	.122*	9.356	4.212	2.221
Alter	.094	1.005	.613	1.639
Bildungsstand	-.049	-1.899	2.106	-.902
Monatl. Nettoeinkommen (kat.)	.046	1.482	1.857	.798
Konfession (Dummy, Ref.: Kath.)	-.003	-.191	4.157	-.046
Partnerschaftsdauer (Monate)	.116*	.095	.047	2.031
Kinder frühere Bez.? (1 = ja, 2 = nein)	.112*	19.388	9.506	2.040
Prekäre Zukunftsplanung	-.006	-.239	2.023	-.118
Modellzusammenfassung:				
N	352	R ²	.061	
Konstante	-40.324	Korrigiertes R ²	.036	
R	.246	SE des Schätzers	37.561	

†p < .10; *p < .05; **p < .01; ***p < .001

Mit der dritten Hypothese wird zusätzlich die Auswirkung der Geschlechterrollenbilder auf den Kinderwunsch überprüft. Im Gegensatz zur subjektiven Wahrnehmung der Prekarität befristeter Beschäftigungsformen beeinflussen diese den Kinderwunsch der Befragten signifikant: je traditioneller die Geschlechterrollenbilder der befragten Personen ausfallen, desto stärker ist der Kinderwunsch.

Resümiert man diese Ergebniss, so lässt sich sagen, dass Modernisierungseffekte, die anhand der Veränderung von Geschlechterrollenbildern festgemacht werden, eine gewichtigere Rolle hinsichtlich des Kinderwunsches spielen als die ausgangs vermuteten Prekarisierungseffekte. Die Relevanz des Modernisierungsaspekts lässt sich also sowohl für die Ausprägung des Heirats- als auch des Kinderwunsches feststellen. Außerdem hat insbesondere das Vorhandensein von Kindern aus vorherigen Partnerschaften einen hemmenden Einfluss auf den Kinderwunsch der befragten Personen.

Tabelle 10: OLS-Regression: Geschlechterrollenbilder und Kinderwunsch

	β	b	SE	T
Befristung (in Prozent)	.054	.060	.060	1.002
Geschlecht (1 = männl., 2 = weibl.)	.129*	9.900	4.193	2.361
Alter	.107+	1.145	.612	1.870
Bildungsstand	-.029	-1.126	2.120	-.531
Monatl. Nettoeinkommen (kat.)	.048	1.555	1.846	.842
Konfession (Dummy, Ref.: Kath.)	-.009	-.681	4.137	-.165
Partnerschaftsdauer (Monate)	.105+	.086	.047	1.839
Kinder frühere Bez.? (1 = ja, 2 = nein)	.107+	18.493	9.456	1.956
Prekäre Zukunftsplanung	-.014	-.532	2.015	-.264
Geschlechterrollenbilder	-.123*	-5.984	2.623	-2.282
Modellzusammenfassung:				
N	352	R ²	.075	
Konstante	-22.935	Korrigiertes R ²	.048	
R	.273	SE des Schätzers	37.332	

†p < .10; *p < .05; **p < .01; ***p < .001

5.2.3 Hypothesenüberprüfung: Vermittelte Effekte der Partnerschaftsstabilität auf den Heirats- bzw. Kinderwunsch

Angelehnt an Lewis' und Spaniers klassische austauschtheoretische Analysen ist zu vermuten, dass die Wirkung der subjektiven Verarbeitung makrosozialer Prozesse auf die Ausprägung des Heiratswunsches durch die subjektiv wahrgenommene (In-)Stabilität der aktuellen Partnerschaft vermittelt wird (Lewis/Spanier 1982, Lewis/Spanier 1979). Um diese Vermutung auf eine breitere empirische Basis zu stellen, werden nun für die jeweiligen Stabilisierungsabsichten separate multivariate Pfadmodelle aufgestellt und berechnet (Geiser 2011, Reinecke 2005), in die zusätzlich zu den bisherigen Prädiktoren die subjektive Partnerschaftszufriedenheit, die subjektive Partnerschaftsinstabilität sowie die Häufigkeit ernsthafter Gespräche mit dem Partner bzw. der Partnerin über eine Heirat bzw. über ein erstes gemeinsames Kind als intervenierende Variablen einfließen.¹⁰ Dabei wird die Hypothese überprüft, dass der Kinder- bzw. der Heiratswunsch desto stärker ausgeprägt ist, je zufriedener Ak-

¹⁰ Ferner wurden, neben der Variable des monatlichen Nettoeinkommens, die Variablen, die die Anzahl früher Ehen bzw. von Kindern aus früheren Beziehungen, zu Kontrollzwecken im Modell beibehalten, obwohl diese – streng genommen – für eine Modellierung im Sinne der klassischen familiensoziologischen Austauschtheorie keine größere Rolle spielen (Lewis/Spanier 1982, Lewis/Spanier 1979). Zu den Grundlagen der Modellierung von Pfadanalysen unter Einbezug latenter Konstrukte vgl. ferner Geiser (2011: 75-92).

teure mit ihren Partnerschaften sind bei gleichzeitig (a) niedriger Anzahl an Befristungserfahrungen, (b) stark traditioneller Ausprägung der Geschlechterrollenbilder und (c) geringer Ausprägung der subjektiven Prekaritätswahrnehmung.

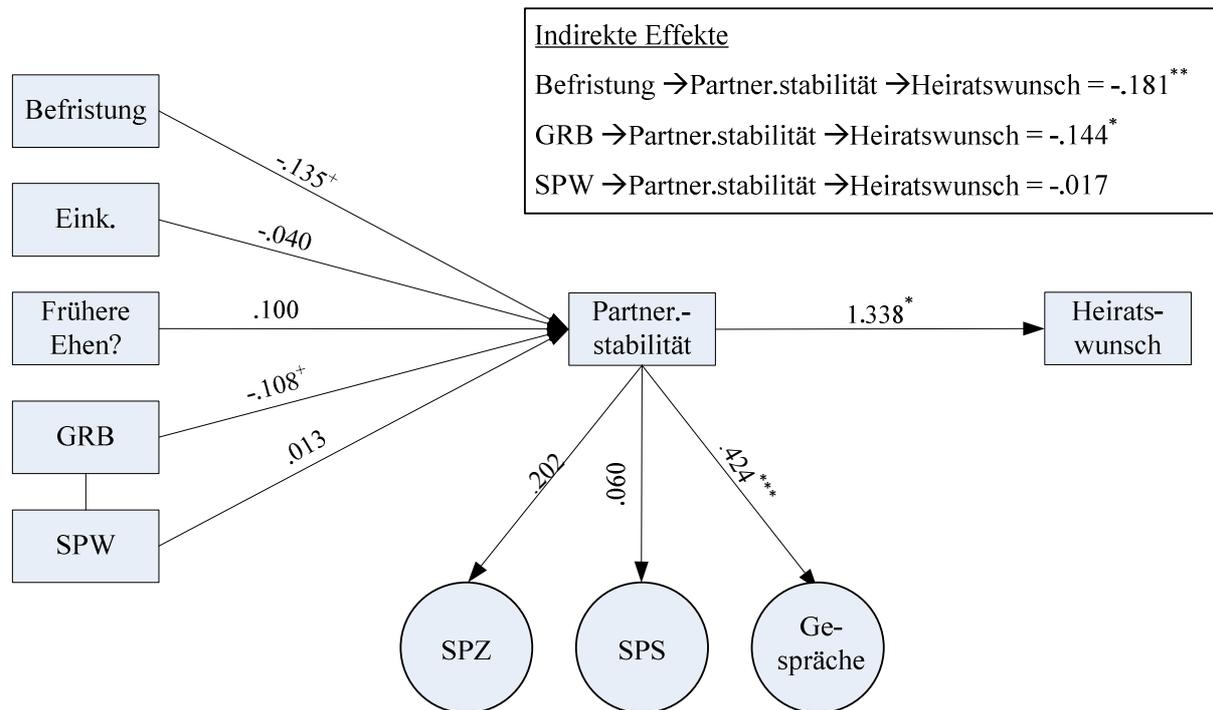
Nun ist mit Lewis und Spanier nicht gänzlich auszuschließen, dass besagter Zusammenhang über ein hohes Maß an Zufriedenheit mit der Partnerschaft und demnach über eine hohe subjektive Partnerschaftsstabilität vermittelt wird (Lewis/Spanier 1982). In Zeiten zunehmender Pluralisierung von Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens ist also auch der gegenläufige Trend erwartbar, wonach subjektiv als erfolgreich verlaufend wahrgenommene Partnerschaften an eine gläserne Institutionalisierungsdecke stoßen, da weitere Stabilisierungsentscheidungen – hier: Kinderwunsch und Heirat – der beruflichen und biographischen Selbstverwirklichung der beiden Partner womöglich im Wege stünden.¹¹

Wie sich im ersten Pfadmodell zeigt trifft diese letztgenannte Vermutung nicht zu, sondern weisen die signifikanten indirekten Effekte für die Pfade *Befristung* → *Stabilität* → *Heiratswunsch* und *Geschlechterrollenbilder* → *Stabilität* → *Heiratswunsch* auf empirische Gültigkeit der erstgenannten, klassischen austauschtheoretischen Hypothese hin. Auffällig ist, dass die Höhe des monatlichen Nettoeinkommens – entgegen den Annahmen ökonomisch erweiterter austauschtheoretischer Modelle (Rusbult 1980) – keinen Einfluss auf die Partnerschaftsstabilität haben. Ferner fällt auch in diesem Modell der Einfluss der subjektiven Prekarisierungsdimension nicht signifikant aus. Die eingangs dieses Abschnitts aufgestellte Hypothese kann daher nur teilweise angenommen werden, doch war dies ausgehend von den Befunden zu den ersten drei Hypothesen in den Abschnitten 5.2.1 und 5.2.2 kaum anders zu erwarten.¹²

¹¹ Inwieweit faktische Scheidungen bzw. Trennungen unter dieser Konstellation – hohe Zufriedenheit bei gleichzeitig egalitärer Geschlechterrollenwahrnehmung als Indikator für eine Modernisierung von Partnerschaften – eintreten, kann hier nicht weiter untersucht werden, da ja die Analyse geplanter Institutionalisierungsschritte im Fokus steht.

¹² In den beiden Pfadmodellen werden die standardisierten Pfadkoeffizienten berichtet. Ein Regressionskoeffizient größer Eins – wie auf dem Pfad zwischen der Heiratswunsch- und der latenten Partnerschaftsstabilitätsvariable zu sehen – ist eher unüblich, kann jedoch im Zuge kombinierter Modelle, die sowohl manifeste als auch latente Konstrukte verwenden, auftreten (Jöreskog 1999).

Abbildung 1: Pfadmodell des über die Partnerschaftsstabilität vermittelten Einflusses von Geschlechterrollenbildern und Prekaritätswahrnehmungen auf den Heiratswunsch¹³



GRB = Geschlechterrollenbilder, SPW = Subjektive Prekaritätswahrnehmung, SPZ = Subjektive Partnerschaftszufriedenheit, SPS = Subjektive Partnerschaftsstabilität, Gespräche = Häufigkeit ernsthafter Gespräche über Heiratswunsch

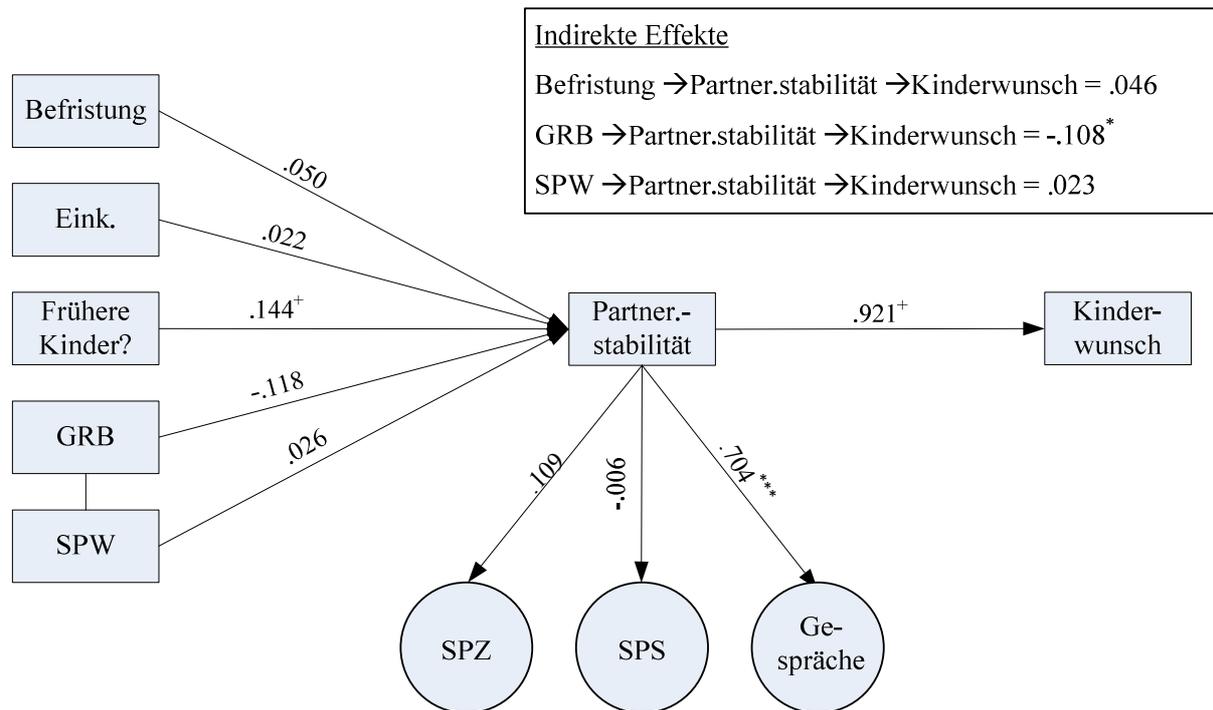
$n = 214$, $df = 10$, $\chi^2 = 124.583$, $CFI = .982$, $TLI = .971$, $RMSEA = .779$, $SRMR = .045$

$^+p < .10$; $*p < .05$; $**p < .01$; $***p < .001$

Auch für die abhängige Variable Kinderwunsch zeigt sich ein signifikanter indirekter, von der Variable Geschlechterrollenbilder ausgehender Effekt, der mit der eingangs aufgestellten Hypothese in Einklang steht. Sowohl für die Befristungsmonate als auch für die subjektive Prekaritätswahrnehmung zeigen sich hingegen keine signifikanten indirekten Effekte. Der in den Abschnitten 5.2.1 und 5.2.2 festgestellte Vorrang eines Modernisierungsvor einem Prekarisierungseffekt, im Zuge der Erklärung abnehmender Ausprägungen des Kinderwunsches unter jungen Paaren, wird damit weitestgehend bestätigt.

¹³ Die direkten Effekte zwischen Prädiktoren und Kriteriumsvariable werden in diesem und im nachfolgenden Modell nicht mehr gesondert berichtet, da dies im Zuge der vorherigen multiplen Regressionen bereits erfolgt ist.

Abbildung 2: Pfadmodell des über die Partnerschaftsstabilität vermittelten Einflusses von Geschlechterrollenbildern und Prekaritätswahrnehmungen auf den Kinderwunsch



GRB = Geschlechterrollenbilder, SPW = Subjektive Prekaritätswahrnehmung, SPZ = Subjektive Partnerschaftszufriedenheit, SPS = Subjektive Partnerschaftsstabilität, Gespräche = Häufigkeit ernsthafter Gespräche über Kinderwunsch

$n = 348$, $df = 10$, $\chi^2 = 233.233$, $CFI = 1.000$, $TLI = 1.011$, $RMSEA = .971$, $SRMR = .025$

+ $p < .10$; * $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$

Für die beiden hier berechneten Modelle muss jedoch angemerkt werden, dass die Effektstärken – trotz durchweg guter Modellfits in beiden Fällen – eher gering ausfallen. Die empirische Gültigkeit der hier erzielten Befunde muss sich daher in zukünftigen Studien, in denen der Einfluss konkurrierender makrosozialer Konstrukte auf die Partnerschaftsstabilität bzw. die Ausprägung familialer Institutionalisierungsabsichten untersucht werden, erst noch auf eine breitere analytische und theoretische Basis gestellt werden. Hierzu werden abschließend einige weiterführende Überlegungen angestellt.

6. Abschließende Diskussion

Wie die einzelnen Resultate zeigen, gehen vor allem von den subjektiv verarbeiteten Modernisierungsfolgen signifikante, über die Partnerschaftsstabilität vermittelte, Wirkungen auf die Ausprägung von Heirats- und Kinderwünschen aus. Die vergleichsweise geringen Effektstärken vor allem in den Pfadmodellen zur Überprüfung der vierten Forschungshypothese (vermittelnder Einfluss der Partnerschaftsstabilität)

legen jedoch nahe, dass (a) sicherlich auch noch andere makro- und mikrosoziale Einflussgrößen auf die Institutionalisierungsabsichten junger Paare in Deutschland spielen, und (b) dass die These von einem völligen Traditionsbruch infolge von Modernisierungs- und Pluralisierungsprozessen (Beck/Beck-Gernsheim 1990, Hill 1999, Schneider 2001) nicht überstrapaziert werden sollte.

Der analytische Vorrang des Einflusses subjektiver Verarbeitungen von Modernisierungsfolgen auf die von jungen Paaren avisierten Institutionalisierungsschritte sollte jedoch nicht zur Vernachlässigung der Untersuchung von Prekarisierungseffekten auf die Stabilität bzw. die geplante Institutionalisierung von Partnerschaften führen. Wie etwa Kreyenfeld gezeigt hat, führt ökonomische (Planungs-)Unsicherheit sehr wohl zum Aufschub beispielsweise von Fertilitätsentscheidungen, weshalb zukünftig vor allem das Wechselspiel zwischen avisierten und faktischen Institutionalisierungsentscheidungen unter dem Einfluss flexibler Beschäftigungsformen gerückt werden sollte. Hierbei sollte zudem beachtet werden, dass die individuelle Verarbeitung von Prekarisierungsrisiken für partnerschaftliche und familiale Institutionalisierungsprozesse zu einem nicht zu unterschätzenden Ausmaß von der Berufs- und Bildungsposition junger Paare abhängen: Während hochqualifizierte mit – möglicherweise – hohem Monatsgehalt flexible, befristete Beschäftigungsformen eher als Chancen zu beruflicher Weiterqualifikation und privater Selbstverwirklichung verstanden werden, stellen unstetige Erwerbsverläufe – u. U. angereichert mit Phasen der Arbeitslosigkeit – für Personen in schlecht bezahlten Beschäftigungsverhältnissen, die häufig nur wenige Optionen bieten für berufliche Aufstiege, nicht selten belastende, Unsicherheiten im Privatleben generierende Herausforderungen und „Bewährungsproben“ dar (Dörre et al. 2013).

Ferner sollten in zukünftigen Untersuchungen neben dem Einfluss subjektiv verarbeiteter makrosozialer Phänomene die Wirkung von Netzwerkeffekten auf partnerschaftliche und familiale Institutionalisierungsprozesse näher analysiert werden (Lois 2013, Richter et al. 2013). So ist zu vermuten, dass sich junge Paare trotz erfahrener Prekarisierung bzw. trotz Verfechtung moderner Geschlechterrollenbilder dafür entscheiden, ein Kind zu bekommen bzw. zu heiraten, wenn in ihren persönlichen Nahumfeldern entsprechende Institutionalisierungsentscheidungen von anderen Paaren bereits getroffen und verwirklicht wurden. Zum Zwecke einer ursächlichen Erklärung der Institutionalisierung von Partnerschaften unter modernen bzw. prekären Bedingungen wäre es besonders aufschlussreich herauszufinden, ob sich besagte Netzwerkmitglieder in ähnlichen oder aber in gänzlich anderen, ggf. stärker gesicherten Lebens- bzw. Berufssituationen befinden als die interessierenden Akteure. Zudem sollten dabei mögliche Orientierungen der Befragten an den örtlichen,

sozioökonomischen Kontextfaktoren – örtliche Arbeitslosenquote, Anzahl freier Stellen in der näheren Umgebung etc. – berücksichtigt werden.

Die Frage, inwieweit makrosoziale Phänomene das Handeln und Entscheiden von Akteuren auf der mikrosozialen Ebene beeinflussen, hat die Soziologie seit eh und je fasziniert. Die zahlreichen, teilweise einander zuwiderlaufenden Befunde einschlägiger Modernisierungs-, Prekarisierungs- und – ganz allgemein - Gegenwartsdiagnosen stellen der empirisch orientierten Familiensoziologie daher einen reichhaltigen Fundus an manchmal mehr, manchmal weniger stichhaltigen Überlegungen zur Verfügung, die dazu beitragen können, ihre handlungs- und institutionalisierungstheoretisch orientierten Modelle makrosoziologisch zu verfeinern. Trotz einer noch weitgehend uneindeutigen Befundlage (Schneider 2001) tut die Familiensoziologie gut daran, auf dieses Reservoir bei Zeiten zurückzugreifen, denn dies ermöglicht den Blick zu öffnen für makrosoziale Einflüsse, deren vielfältige und nicht selten widersinnig anmutenden Charakteristiken aus einer rein akteursbezogenen Perspektive analytisch kaum fassbar sind.

Literatur

- Arránz Becker, Oliver, 2008: Was hält Partnerschaften Zusammen? Psychologische und soziologische Erklärungsansätze zum Erfolg von Paarbeziehungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baron, Daniel/Szemes, Karina/Hill, Paul B., 2013: Die subjektive Verarbeitung befristeter Arbeitsverhältnisse durch Individuen in Partnerschaften. Konstruktion und empirische Prüfung eines quantitativen Erhebungsinstruments. AGIPEB-Working Paper I, 12/2013. Aachen: Institut für Soziologie.
- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Der Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth, 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker, Gary S./Landes, Elisabeth M./Michael, Robert T., 1977: An Economic Analysis of Marital Instability. In: *Journal of Political Economy*, 85 (6), 1141-1187.
- Bertram, Hans/Bujard, Martin/Rösler, Wiebke, 2011: Rushhour des Lebens. Geburtenaufschub, Einkommensverläufe und familienpolitische Perspektiven. In: *Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie*, 8 (2), 91-99.
- Blossfeld, Hans-Peter/Drobnic, Sonja (Hg.), 2001: *Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families*. New York: Oxford University Press.
- Blossfeld, Hans-Peter/Hofläcker, Dirk/Hofmeister, Heather/Kurz, Karin, 2008: Globalisierung, Flexibilisierung und der Wandel von Lebensläufen in modernen

- Gesellschaften. In: Szydlik, Marc (Hg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 23-46.
- Blossfeld, Hans-Peter/Hofmeister, Heather, 2005: Lebensläufe im Globalisierungsprozess. Ein international vergleichendes Forschungsprojekt. Laufzeit 1999-2005. In: Globalife. Bamberg: Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Gefördert durch die Volkswagen Stiftung.
- Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus/Röbenack, Silke, 2006: Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Gesprächskreis Migration und Integration.
- Castel, Robert, 2008a: Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In: Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hg.): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“. Frankfurt a. M.: Suhrkamp,
- Castel, Robert, 2008b: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.
- Cotter, David/Hermesen, Joan M./Vanneman, Reeve, 2011: The End of the Gender Revolution? Gender Role Attitudes from 1977 to 2008. In: American Journal of Sociology, 117 (1), 259-289.
- Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter, 1998: Umweltbewußtsein und Umweltverhalten in Low- und High-Cost-Situationen. Eine empirische Überprüfung der Low-Cost-Hypothese. In: Zeitschrift für Soziologie, 27 (6), 438-453.
- Dörre, Klaus, 2009: Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./New York: Campus, 35-64.
- Dörre, Klaus/Scherschel, Karin/Booth, Melanie/Haubner, Tine/Marquardsen, Kai/Schierhorn, Karen, 2013: Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Ehrenberg, Alain, 2004: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Esser, Hartmut, 2002: In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung. Eine Anwendung und ein Test des Modells der Frame-Selektion. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 54 (1), 27-63.
- Geiser, Christian, 2011: Datenanalyse mit Mplus. Eine anwendungsorientierte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goldscheider, Frances/Bernhardt, Eva/Branden, Maria, 2013: Domestic gender equality and childbearing in Sweden In: Demographic Research, 29, 1097-1126.
- Goldthorpe, John E., 1987: Family Life in Western Societies. A Historical Sociology of Family Relationships in Britain and North America. Cambridge: Cambridge University Press.

- Grzywacz, Joseph G./Almeida, David M./McDonald, Daniel A., 2002: Work-Family Spillover and Daily Reports of Work and Stress in the Adult Labor Force. In: *Family Relations*, 51 (1), 28-36.
- Gubernskaya, Guya, 2010: Changing Attitudes Toward Marriage and Children in Six Countries. In: *Sociological Perspectives*, 53 (2), 179-200.
- Harrington, Donna, 2009: *Confirmatory Factor Analysis*. New York: Oxford University Press.
- Hartmann, Josef/Simon, Renate, 1997: Zur Messung der Ehequalität. Theoretische Überlegungen, empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. In: Kopp, Johannes (Hg.): *Methodische Probleme der Familienforschung. Zu den praktischen Schwierigkeiten bei der Durchführung einer empirischen Untersuchung*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 147-176.
- Hill, Paul B., 1992: Emotionen in engen Beziehungen. Zum Verhältnis von "Commitment", "Liebe" und "Rational-Choice". In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 4, 125-146.
- Hill, Paul B., 1999: Segmentäre Beziehungen in modernen Gesellschaften. Zum Bestand familialer Lebensformen unter dem Einfluß gesellschaftlicher Differenzierung. In: Busch, Friedrich W./Nauck, Bernhard/Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): *Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Familie und Gesellschaft. Band 1*. Würzburg: Ergon,
- Hill, Paul B./Kopp, Johannes, 1990: Theorien der ehelichen Instabilität. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 2 (3), 211-243.
- Hill, Paul B./Kopp, Johannes, 1999: Ehescheidung: Historische Entwicklungen und theoretische Erklärungen. In: Klein, Thomas/Kopp, Johannes (Hg.): *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht*. Würzburg: Ergon Verlag, 23-42.
- ISSP-Research-Group, 2013: *International Social Survey Programme: Family and Changing Gender Roles III - ISSP 2002*. GESIS Data Archive, Cologne. ZA3880 Data file Version 1.1.0, doi:10.4232/1.11564. In.
- Jöreskog, Karl G., 1999: How Large Can a Standardized Coefficient be? In: <http://www.ssicentral.com/lisrel/techdocs/HowLargeCanaStandardizedCoefficientbe.pdf>, Zugriff:17. März 2014.
- Keller, Berndt/Seifert, Hartmut, 2013: *Atypische Beschäftigung zwischen Prekarität und Normalität. Entwicklung, Strukturen und Bestimmungsgründe*. Hamburg: Edition Sigma.
- King, Charles E./Christensen, Andrew, 1983: The Relationship Events Scale. A Guttman Scaling of Progress in Courtship. In: *Journal of Marriage and Family*, 45 (3), 671-678.
- Kinnunen, Ulla/Pulkkinen, Lea, 1998: Linking Economic Stress to Marital Quality Among Finnish Marital Couples. In: *Journal of Family Issues*, 19 (6), 705-724.
- Klein, Thomas, 1999: Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51 (3), 469-490.

- Kopp, Johannes (Hg.) 1997: *Methodische Probleme der Familienforschung. Zu den praktischen Schwierigkeiten bei der Durchführung einer empirischen Untersuchung.* Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Kopp, Johannes/Lois, Daniel/Kunz, Christina/Arranz Becker, Oliver, 2010: *Verliebt, verlobt, verheiratet: Institutionalisierungsprozesse in Partnerschaften.* Wiesbaden: VS Verlag.
- Kreyenfeld, Michaela, 2010: *Uncertainties in Female Employment Careers and the Postponement of Parenthood in Germany.* In: *European Sociological Review*, 26 (3), 351-366.
- Kreyenfeld, Michaela/Andersson, Gunnar/Pailhé, Ariane, 2012: *Economic Uncertainty and Family Dynamics in Europe. Introduction to Special Issue of Demographic Research.* In: *MPIDR Working Paper WP 2012-006, Forschung, Max-Planck-Institut für demografische.* Rostock: Max-Planck-Institut für demografische Forschung.
- Kroneberg, Clemens/Kalter, Frank, 2012: *Rational Choice Theory and Empirical Research. Methodological and Theoretical Contributions in Europe.* In: *Annual Review of Sociology*, 38, 73-92.
- Lenz, Karl, 1990: *Institutionalisierungsprozesse in Zweierbeziehungen.* In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 1 (2), 223-244.
- Lenz, Karl, 2009: *Soziologie der Zweierbeziehungen. Eine Einführung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lewis, Robert A. /Spanier, Graham B., 1982: *Marital Quality, Marital Stability, and Social Exchange.* In: Nye, Francis Ivan (Hg.): *Family Relationships. Rewards and Costs.* London Sage Publications, 49-65.
- Lewis, Robert A./Spanier, Graham B., 1979: *Theoretizing About the Quality and Stability of Marriage.* In: Burr, Wesley R. /Hill, Reuben/Nye, Francis Ivan/Reiss, Ira L. (Hg.): *Contemporary Theories about the Family. Research-based theories.* New York: Free Press, 268-294.
- Lois, Daniel, 2013: *Zur Erklärung von sozialer Ansteckung beim Übergang zur Elternschaft. Ein Test vermittelnder Mechanismen.* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 65 (3), 397-422.
- Mason Oppenheim, Karen/L., Czajka. John/Arber, Sara, 1976: *Change in U.S. Women's Sex-Role Attitudes, 1964-1974.* In: *American Sociological Review*, 41 (4), 573-596.
- Maurer, Andrea/Schmid, Michael, 2010: *Erklärende Soziologie. Grundlagen, Vertreter und Anwendungsfelder eines soziologischen Forschungsprogramms.* Wiesbaden: VS Verlag.
- Mensch, Kirsten, 2000: *Niedrigkostensituationen, Hochkostensituationen und andere Situationstypen. Ihre Auswirkungen auf die Möglichkeit von Rational-Choice-Erklärungen.* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 52 (2), 246-263

- Mückenberger, Ulrich, 1985: Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses. Hat das Arbeitsrecht noch Zukunft? In: Zeitschrift für Sozialreform, 31, 415-475.
- Peuckert, Rüdiger, 2008: Familienformen im sozialen Wandel Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reinecke, Jost, 2005: Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften. München: Oldenbourg.
- Richter, Nico/Lois, Daniel/Arránz Becker, Oliver/Kopp, Johannes, 2013: Mechanismen des Netzwerkeinflusses auf Fertilitätsentscheidungen in Ost- und Westdeutschland. In: Huinik, Johannes/Kreyenfeld, Michaela/Trappe, Heike (Hg.): Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. Leverkusen: Barbara Budrich, 95-118.
- Rusbult, Caryl E., 1980: Commitment and Satisfaction in Romantic Associations. A Test of the Investment Model. In: Journal of Experimental Social Psychology, 16 (2), 172-186.
- Rüssmann, Kirsten/Arránz Becker, Oliver, 2004: Die Interdependenz von Sozialstruktur, Familiensyklus, Interaktionsstil und Partnerschaftszufriedenheit. In: Hill, Paul B. (Hg.): Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften. Würzburg: Ergon.
- Rüssmann, Kirsten/Arránz Becker, Oliver/Kelzenberg, Dirk, 2004: Konzepte und Skalen zur Messung des Beziehungserfolgs. Zur Entwicklung einschlägiger Instrumente. In: Hill, Paul B. (Hg.): Interaktion und Kommunikation. Eine empirische Studie zu Alltagsinteraktionen, Konflikten und Zufriedenheit in Partnerschaften. Würzburg: Ergon, 73-102.
- Safilios-Rothschild, Constantina, 1976: A macro- and micro-examination of family power and love. In: Journal of Marriage and the Family, 37, 355-362.
- Schimank, Uwe/Volkman, Ute (Hg.), 2007: Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmid, Michael, 2009: Die Unsicherheit des Entscheidens. Überlegungen zur rationaltheoretischen Mikrofundierung der Theorie reflexiver Modernisierung. In: Böhle, Fritz/Wehrich, Margit (Hg.): Handeln unter Unsicherheit. Wiesbaden: VS Verlag, 49-66.
- Schneider, Norbert F., 2001: Pluralisierung der Lebensformen. Fakt oder Fiktion? In: Zeitschrift für Familienforschung, 13 (2), 85-90.
- Schroedter, Julia H., 2012: Ehemuster von Migranten in Westdeutschland. Analysen zur Sozialen Integration auf Basis des Mikrozensus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sennett, Richard, 2009: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Terwey, Michael/Baltzer, Stefan, 2011: ALLBUS 2010 - Variable Report. Studien-Nr. 4610, Version: 1.1.0. Bonn: GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.

Urban, Dieter/Mayer, Jochen, 2011: Regressionsanalyse. Theorie, Technik und Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Weiber, Rolf/Mühlhaus, Daniekl, 2010: Strukturgleichungsmodellierung. Eine anwendungsorientierte Einführung in die Kausalanalyse mit Hilfe von AMOS, SmartPLS und SPSS. Heidelberg: Springer.